

# Reisen bildet – auch Jesus

Neutestamentliche Erzählwelten leben vom Reisen. Paulus und viele andere Jesuschüler:innen sind ständig unterwegs. Es finden sich aber auch Reisen an »exotischer« Ziele wie den Hades (Lk 16,19–31) oder eine geheimnisvoll angedeutete Himmelsreise (2 Kor 12,2–4). Nicht zuletzt sind diese Reisen mit Lernprozessen verbunden. Das gilt auch für den Jesus der Evangelien.

Wenn man an Reisen im Neuen Testament denkt, dann landet man schnell in der Apostelgeschichte und den Paulusbriefen. Diese erzählen von zahlreichen Reisen des Paulus und anderer Figuren des frühen Christentums. Die Evangelien führen demgegenüber ein Schattendasein in Sachen Reise. Das ist schade, denn auch Jesus ist ein Reisender.

## Jesus »auf Achse«: Wanderradikalismus

Jesus und seine Gruppe sind beständig »auf Achse«. Anders als Johannes der Täufer, der mit seiner Bewegung ein festes Zentrum am Jordan in einer ansonsten relativ öden Region in Judäa bildet (Mk 1,4f.; Mt 3,1), sind die Nachfolger:innen Jesu von Anfang an mobil. Wer den Erzählungen in den Evangelien mit dem Finger auf einer Landkarte des antiken Israel folgt, der merkt das schnell. Die einzelnen Szenen spielen an unterschiedlichen Orten. Stets ist von Bewegung die Rede oder diese wird implizit vorausgesetzt. Zu Fuß geht es von Ort zu Ort, im Boot von einem Ufer des Sees Gennesaret zum anderen. Vor allem in Galiläa ist Jesus mit seiner Gruppe unterwegs, bevor er nach

Judäa und in das Zentrum Israels, Jerusalem, aufbricht, um sich dann nach seiner Auferweckung wieder nach Galiläa auf den Weg zu machen (Mk 16,7; Mt 28,16–20).

»Wanderradikalismus« wird diese Form der frühen Jesusbewegung genannt. Denn die Jesusanhänger:innen sind beständig wandernd unterwegs und zeichnen sich dabei im Vergleich zu antiken Reisekonventionen durch eine defizitäre Reiseausstattung aus. Geld, Vorratstaschen, Wechselkleidung und ein Stock zum Schutz vor Tieren oder menschlichen Übeltätern sind den Jesusleuten auf ihren Wanderungen in aller Regel verboten (Mk 6,8f.; Mt 10,9f.; Lk 9,3). So will es Jesus. Darin spiegelt sich sein Vertrauen auf das angebrochene Reich Gottes, das fremde Türen öffnet, so dass die Jesusleute als Gäste willkommen geheißen werden und ihnen das tägliche Brot geschenkt wird. Höchst passend sollen die Jünger:innen dann stets als Erstes den Frieden (Lk 10,5) der Gottesherrschaft verkünden – und stehen für diese Botschaft mit Leib und Leben ein. Ihre Worte sind durch Taten und Auftreten gedeckt.

Auf diesen Reisen durch das ländliche Galiläa lernen allerdings nicht nur die Adressat:in-

nen der Jesusgruppe die Reich-Gottes-Botschaft kennen. Auch Jesus und seine Nachfolgegruppe müssen den Evangelien zufolge erst die ein oder andere Einsicht gewinnen. So erfährt Jesus im Markusevangelium auf dem Weg von Galiläa nach Jerusalem (Mk 8,22–10,52), dass seine männlichen Schüler trotz intensiver Belehrungen noch immer nicht begriffen haben, was Jesusnachfolge inhaltlich bedeutet. Sie denken darüber nach, wer von ihnen der Größte und Wichtigste ist (Mk 9,34; 10,35–41) und was sie eigentlich davon haben, dass sie Schüler der ersten Stunde sind (Mk 10,28). Wieder und wieder muss ihnen der markinische Jesus einschärfen, dass Nachfolge den Verzicht auf solches Karrierestreben beinhaltet, weil es zum angebrochenen Reich Gottes, das allen Menschen in gleicher Weise geschenkt ist, einfach nicht passt.

Positiv formuliert: Jesusnachfolge bedeutet, einander zu dienen (Mk 9,35–37; 10,42–45). Die Frauen in der Jesusgruppe haben diese Lektion im Markusevangelium längst gelernt (vgl. Mk 15,40f.), während sich ihre männlichen Kollegen damit sichtlich schwertun und auf der Reise nach Jerusalem eine Nachhilfestunde in Sachen Nachfolge brauchen. Reisen bildet – auch die Schüler Jesu.

## Jesus in der Ferne: Die Reise nach Tyrus als Lernprozess (Mk 7,24–30)

Neben diesen Reisen im vertrauten Terrain Galiläas und Judäas begibt sich Jesus auch auf eine Art Fernreise. Und diese Reise wird für ihn selbst zu einem Lernprozess. Sie führt ihn von einem galiläischen Ort am See Gennesaret nach Tyrus, eine reiche phönizische Hafenstadt am Mittelmeer im heutigen Libanon. Zwischen diesen beiden Orten liegen nur 60 Kilometer Luftlinie. Kulturell aber betritt Jesus fremdes Terrain, denn für den aus der galiläischen Landbevölkerung stammenden jüdischen Handwerker (Mk 6,3) ist die pulsierende pagane Metropole so etwas wie *terra incognita*. ›Ein Landei kommt in die große Stadt‹, könnte man sagen. Nur das Markus- und das Matthäusevangelium erzählen von dieser Reise Jesu (Mk 7,24–30; Mt 15,21–28).

Konzentrieren wir uns auf die Fassung der Geschichte in Mk 7,24–30, dann reist Jesus nach Tyrus, um in ein Haus einzukehren und dort im Verborgenen zu Gast zu sein (V. 24). Der Fortgang der Geschichte legt nahe, dass Jesus im Haus von Diasporajuden unterkommt und vielleicht eine Art Gegenbesuch unternimmt, waren doch jüdische Menschen aus Tyrus und Sidon auch zu Jesus nach Galiläa gereist (Mk 3,8). Eigentlich soll außer diesen Gastgebern niemand von Jesu Besuch erfahren. Das Geheimhaltungsprojekt misslingt jedoch und damit nimmt die Geschichte Fahrt auf. Denn eine eindeutig als Nichtjüdin charakterisierte Frau (V. 26) macht Jesus ihre Aufwartung und bittet ihn darum, ihre daheim zurückgebliebene Tochter von dämonischer Besessenheit zu befreien und zu heilen. Jesus lehnt ab. Das irritiert. Denn an anderer Stelle im Markusevangelium vermag er sowohl Dämonen auszutreiben (z. B. Mk 5,1–20) als auch Kinder im Haus aus Todesgefahr zu retten (Mk 5,35–42).

Seine Ablehnung hängt offenbar mit der bitenden Frau zusammen. Das Argument, das Jesus ihr gegenüber äußert, lautet: »Lass zuerst die Kinder satt werden; denn es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den kleinen Hunden vorzuwerfen« (V. 27). Die Gegenüberstellung von Kind und Hündchen wird dabei exegetisch zumeist als Chiffre für die Gegenüberstellung von Juden und Nichtjuden gelesen.

Auf [www.katbl.de](http://www.katbl.de) finden Sie einen ausführlichen Text von Markus Lau zur vorliegenden Perikope.



In dieser Perspektive formuliert der markinische Jesus ein heilsgeschichtliches Nacheinander: Erst wenn alle Jüd:innen vom Heil satt sind, kommen auch die Nichtjuden in den Blick. Die Frau ist mit ihrem Heilungsanliegen bei Jesus zwar an der richtigen Adresse, sie ist aber einfach noch nicht dran. Im Bild gesprochen: Sie sitzt im richtigen Wartezimmer, aber der Arzt Jesus behandelt zunächst andere mit Vorrang.

In der Erzählwelt des Markus kontert die Frau Jesu Ablehnung geschickt. Sie greift dessen Gegenüberstellung von Hund und Kind sowie das von Jesus entworfene Setting einer Mahlszene auf, transformiert aber das Bild: »Auch die kleinen Hunde unter dem Tisch essen von den Brotkrumen der Kinder« (V. 28), hält sie ihm entgegen. Sie erschafft damit ein Szenario der Gleichzeitigkeit und des Überflusses: Es ist genug Brot und Heil für alle da, sodass alle gleichzeitig satt und heil werden können. Sie traut dem Heil der Gottesherrschaft, das Jesus verkündet und durch seine Taten verwirklicht, offenbar mehr zu, als Jesus es selbst tut. Die Frau erkennt, dass das angebrochene Reich Gottes von derartiger Kraft ist, dass es auch die nichtjüdische Welt erfasst. Auch dort können die Dämonen, die in der Gottesherrschaft als widergöttliche Mächte keinen Platz haben, im Namen Gottes vertrieben werden.

Jesus lenkt umgehend ein: »Wegen dieses Arguments«, so könnte man übersetzen, »hat der Dämon deine Tochter schon verlassen« (V. 29), hat sich die Gottesherrschaft auch in einem nichtjüdischen Haus realisiert – und dies im Letzten nicht auf Kosten nichtjüdischer

Die Reise nach Tyrus wird für Jesus zum Lernprozess, dass das Heil der Gottesherrschaft schon jetzt nicht mehr an den Grenzen des Judentums Halt macht. Das lernt er im Dialog mit seiner nichtjüdischen Lehrerin.

Menschen. Denn die erniedrigende Rollenzuschreibung – nichtjüdische Menschen können am Heil teilhaben, wenn sie sich mit einem Platz unter dem Tisch begnügen und sich wie Hunde über ihnen zugeworfene Heilskrümel freuen (V. 27f.) – hat nicht das letzte Wort. Am Ende des Textes heißt es, dass »das Kind auf dem Bett liegt« (V. 30). Das ist doppelt auffällig. Zum einen verwendet Markus hier das griechische Wort *Klinē*, das man im Kontext der Essensthematik besser mit »Speisesofa« übersetzt. Zum anderen ist bemerkenswert, dass von der Tochter erstmals in der ganzen Geschichte als »Kind« die Rede ist. Dabei verwendet Markus den gleichen Begriff wie in V. 28. Die nichtjüdische Tochter gleicht also nicht ei-

nem Hund unter dem Tisch. Sie ist Kind und liegt zu Tisch, womit die Nichtjuden abwertende Rollenzuschreibung durchbrochen wird. Auch Nichtjuden sind Kinder Gottes und können ohne Selbsterniedrigung am Heil Anteil haben.

Die Reise nach Tyrus wird für Jesus somit zum Lernprozess, dass das Heil der Gottesherrschaft schon jetzt nicht mehr an den Grenzen des Judentums haltmacht. Es ist genug für alle da, weil Gott mit aller Macht sein Reich verwirklicht. Das lernt er auf seiner Reise nach Tyrus und im Dialog mit seiner nichtjüdischen Lehrerin. Reisen bildet – auch Jesus.

## Reisegeschichten und Lernprozesse

Die neutestamentlichen Reisegeschichten erzählen nicht nur von den Bildungsereignissen biblischer Figuren, sie können auch selbst Gegenstand von Lernprozessen sein. Anhand der Perikope in Mk 7,24–30 könnte man einerseits bibelkundliches Grundwissen erarbeiten, etwa Gattungskonventionen und ihre Brechungen: So liegt in dieser markinischen Wundergeschichte der seltene Fall vor, dass der Wunderäter selbst zur Erschwernis für den Wundererfolg wird. Andererseits ist die Perikope auch inhaltlich vielschichtig und ließe sich im Religionsunterricht in unterschiedlichen thematischen Reihen einsetzen. Dazu möchte ich einige abschließende Anregungen geben.

- Jesus und das Reich Gottes: Die Perikope verdeutlicht, dass überall dort, wo das Reich Gottes angebrochen ist, die Dämonen weichen. Man kann an ihr somit ein für uns fremdes, für die antike Vorstellungswelt aber ganz typisches Charakteristikum der Botschaft Jesu erschließen. Gerade mit Blick auf das Ende der Perikope lässt sich zudem erarbeiten, dass der erzählte Fernheilungsexorzismus ein Akt der Befreiung ist, der die Tochter wieder in das soziale Alltagsleben der Familie integriert, sodass sie Tischgemeinschaft erleben kann.
- Christologie: Die Geschichte hat das Potenzial, Jesus als Messias vorzustellen, der seine Wurzeln im Judentum hat. Er muss als Erzählfigur selbst erst lernen, dass sich die

Grenzen des Volkes Gottes weiten und auch Nichtjuden Teil dieser Gemeinschaft werden können. Vor diesem Hintergrund eröffnen sich auch ekklesiologische Anschlussfragen.

- Phänomene der Ausgrenzung: In der Perikope werden Konflikte sichtbar, nicht nur zwischen Juden und Nichtjuden. Verhandelt werden auch Grenzziehungen und Durchbrechungen angesichts von Gender: In einem patriarchalen Milieu verweigert sich der Mann Jesus zunächst der Heilungsbitte einer Frau für ihre Tochter. Er lernt dann von ihr, dies aber um den augenscheinlichen Preis, dass sich nichtjüdische Frauen erniedrigen müssen, um an ihr Ziel zu gelangen. Erst der letzte Vers rückt die problematische Konstellation wieder zurecht. Diese Dynamik ließe sich im Religionsunterricht etwa mittels Standbildern inszenieren. Der Text bietet somit Lernanlässe zum Umgang mit Subalternen sowie hegemonialer Männlichkeit und ihren Durchbrechungen.
- Frage nach Gerechtigkeit: Tyrus und Galiläa stehen traditionell in Handelsbeziehungen. Dabei wird vor allem Getreide vom Land in die Stadt exportiert. Dies allerdings zu Preisen, die für die reiche Stadt Tyrus günstig, für die Landbevölkerung Galiläas indes fatal sind. Galiläa ist zuweilen gezwungen, auch dann noch zu exportieren, wenn vor Ort kaum mehr genug Korn für die eigene Bevölkerung vorhanden ist. Die Metaphorik des jesuanischen Arguments, dass man den Kindern Galiläas das Brot nicht nehmen darf, um es den tyrischen Hunden vorzuwerfen,

kann insofern durchaus alltagspraktische Fragen nach einem gerechten Zusammenleben aufwerfen.

Die Reise Jesu nach Tyrus beschreibt somit einen Lernprozess, durch den Jesus selbst, aber auch die Leser:innen mehr über die Reich-Gottes-Botschaft erfahren. Diese ist verbunden mit Fragen nach einem gerechten Umgang mit Religion, Geschlecht und auch Ökonomie. Die Perikope lässt dabei keine allzu einfachen Lösungen zu. ■

**Dr. Markus Lau** ist Oberassistent für Neues Testament an der Universität Freiburg/Schweiz und Privatdozent für Neues Testament an der Universität Mainz.

#### Literatur

- Backhaus, Knut*, Religion als Reise. Intertextuelle Lektüren in Antike und Christentum, Tübingen 2014.
- Lau, Markus*, Speichellecker? Von tyrischen Hunden, jüdischen Kindern, einer klugen Frau und einem lernenden Jesus. Beobachtungen zu einer irritierenden markinischen Perikope (Mk 7,24–30), in: Lau, Markus/Schmidt, Karl Matthias/Schumacher, Thomas (Hg.), Sprachbilder und Bildsprache. Studien zur Kontextualisierung biblischer Texte, Göttingen 2019, S. 373–404 (der Beitrag steht im Downloadbereich zur Verfügung).
- Neumann, Nils*, Galiläa, Jerusalem und dazwischen. Die Wege Jesu in den vier Evangelien, in: BiKi 73 (2018), S. 86–93.
- Ritter, Werner H.*, Wundergeschichten, in: Lachmann, Rainer/Adam, Gottfried/Reents, Christine (Hg.), Elementare Bibeltexte: Exegetisch – systematisch – didaktisch, Göttingen 2018, S. 275–301 (bes. 288–291).